

GALERIE

KINOCARTS

„Die Tribute von Panem – Mockingjay Teil 1“ vorne

1. (1) „Die Tribute von Panem – Mockingjay Teil 1“ – Fantasy
 2. (-) „Die Pinguine aus Madagaskar“ – Trickfilm
 3. (2) „Interstellar“ – Science-Fiction
 4. (-) „Kill the Boss 2“ – Komödie
 5. (5) „Ruhet in Frieden – A Walk Among the Tombstones“ – Thriller
- Die Kinokette Cinemaxx ermittelte ihre Top-Filme vom 27. bis 30. November in den 265 Sälen der Gruppe mit rund 68 500 Plätzen. (dpa)

AUSZEICHNUNGEN

Drei Städte dürfen sich „Creative City“ nennen

Die Unesco hat drei deutsche Städte in das weltweite Netzwerk der „Creative Cities“ aufgenommen. Hannover und Mannheim erhalten jeweils die Auszeichnung als „Stadt der Musik“, Heidelberg wurde der Titel „Stadt der Literatur“ verliehen, wie die deutsche Unesco Kommission mitteilte. Deutschland hat nun vier Städte im globalen Netzwerk der „Creative Cities“. Als erste deutsche Stadt wurde 2005 Berlin in der Kategorie „Design“ aufgenommen. (epd)

LITERATUR

Snowden-Vertrauter kritisiert Politik

Westliche Demokratien hohlen nach Ansicht des US-Journalisten Glenn Greenwald, 47, unter dem Deckmantel der Terrorbekämpfung die Bürgerrechte immer weiter aus. „Demokratie wird so zu einer Illusion, einem reinen Symbol, einem Witz“, sagte der diesjährige Träger des Geschwister-Scholl-Preises in München vor der Auszeichnung. (dpa)

Jenseits der routinierten Rituale

Neu im Kino: „Wiedersehen mit Brundibar“ von Douglas Wolfperger begleitet eine Jugend-Theatergruppe beim Besuch im KZ Theresienstadt

VON TILMANN P. GANGLOFF

Es gibt 20 Millionen Gründe, die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus wach zu halten. Nach unzähligen Spiel- und Dokumentarfilmen zu dem Thema steht allerdings jeder Regisseur, der sich mit diesen Untaten befasst, vor der Herausforderung, neue Perspektiven zu finden. Oder, wie es Douglas Wolfperger formuliert: „Wie lässt sich ritualisierte Routine vermeiden? Wie lässt sich das Thema mit der Gegenwart verbinden? Wie schafft man es, authentische und nicht durch Wiederholung abgenutzte Gefühle entstehen zu lassen?“ Seine Antwort ist ein Film, in dem gelacht und geweint wird und der auch sein Publikum zu Tränen rühren wird.

Der in Konstanz aufgewachsene Filmemacher, der sich zunächst als Regisseur tiefgründiger Komödien („Probefahrt ins Paradies“) einen Namen gemacht hat, ehe er sich voll und ganz dem Dokumentarfilm verschrieb („Bellaria“, „Der entsorgte Vater“), hat sich für einen ebenso ungewöhnlichen wie erfolgreichen Ansatz entschieden: „Wiedersehen mit Brundibar“ ist zwar auch ein Film über die Zeit des Nationalsozialismus; doch in erster Linie geht es um junge Menschen.

Vor rund zehn Jahren hörte Wolfperger erstmals von der im Konzentrationslager Theresienstadt über fünfzig Mal aufgeführten Kinderoper „Brundibar“. Das Stück wird gern an Schulen einstudiert, weil man auf diese Weise musische Pädagogik mit Geschichtsunterricht verbinden kann. Nach jahrelanger Suche stieß der Filmemacher auf die Jugendtheatergruppe der Berliner Schaubühne; hier fand er die Protagonisten, mit denen er seine Vorstellungen umsetzen konnte. Die große konzeptionelle



Greta Klingsberg (links) hat von 1942 bis 1944 in fast allen Aufführungen der Kinderoper „Brundibar“ im KZ Theresienstadt die weibliche Hauptrolle gesungen, ehe sie nach Auschwitz deportiert wurde, rechts im Bild die Darstellerin Ikra Latif. BILD: VERLEIH

Qualität des Films besteht in der gelungenen Verknüpfung von drei Ebenen: zum einen die Jugendlichen, die trotz ihrer jungen Jahre Lebenskrisen zu meistern hatten und offen über ihre Erfahrungen etwa mit Rechtsradikalismus und Drogenmissbrauch sprechen; zum anderen ihr Umgang mit dem Stück und ihre Auseinandersetzung mit dem historischen Hintergrund; und schließlich die Kinderoper selbst.

Endgültig zu einem herausragenden Werk wird „Wiedersehen mit Brundibar“ durch eine Idee des Regisseurs, die den bisherigen Ebenen eine weitere hinzufügt und gleichzeitig alles ändert: Mindestens so wichtig wie die Mitwirkung der Jugendlichen war die Zusage von Greta Klingsberg. Die mittlerweile über achtzig Jahre alte Israelin hat in den Jahren 1942 bis 1944 in fast allen Aufführungen der Kinderoper die Hauptrolle

gesungen, ehe sie von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert wurde.

Als Wolfperger ihr von seinem Projekt erzählte, musste er die alte Dame nicht lange bitten: Sie sagte sofort zu, mit den Jugendlichen nach Theresienstadt zu reisen. Schon die beiden jungen Berlinern Annika und Ikra, die bis zu diesem Zeitpunkt im Zentrum stehen, sind gut ausgewählt, aber Greta Klingsberg erweist sich als echter Glücksfall. Einerseits teilt sie ganz pragmatisch und ohne jedes Pathos ihre Erinnerungen mit den Jugendlichen, andererseits entwickelt sie gerade gegenüber der heutigen „Brundibar“-Hauptdarstellerin Annika eine herzerwärmende Herzlichkeit. Die mal fröhliche, mal getragene Musik von Alex Komlew prägt die Stimmung des Films gleichfalls ganz maßgeblich.

Wolfpergers dokumentarische Arbeiten haben sich schon immer durch den Respekt vor seinen Protagonisten ausgezeichnet, ganz gleich, ob es sich um Klofrauen, Müllmänner oder skurrile Besucher eines Wiener Vorstadtkinos handelte. Selten aber hatte man das Gefühl, den Menschen so nahe zu kommen wie hier, weil sich die Nähe zwischen Jung und Alt auch dank der ausgezeichneten Bildgestaltung (Frank Amann und Igor Luther) so unmittelbar überträgt. Dass diese Emotionen keineswegs bloß dem Augenblick geschuldet waren, zeigt nicht nur Gretas Überraschungsbesuch bei der Berliner „Brundibar“-Premiere, sondern auch der epilogische Gegenbesuch von Annika und Ikra in Jerusalem.

P.S.: Der Regisseur wird den Film am Freitag, 5. Dezember, 20 Uhr, im Konstanzer Scala-Kino und am Samstag, 7. Dezember, 18 Uhr, in Überlingen im Cinegreth-Kino präsentieren.

ABSPANN:

Genre: Dokumentarfilm
Buch und Regie: Douglas Wolfperger
Produktionsland: Deutschland/Tschechien 2014
Verleih: Wilder Süden
Länge: 88 Min.
FSK: ohne Altersbeschränkung
Archiv und Trailer:
www.suedkurier.de/filmkritik

Oliver Reese folgt auf Claus Peymann



Neu-Berliner: Oliver Reese. BILD: DPA

Stabwechsel am traditionsreichen Berliner Ensemble: Nach 18-jähriger Intendanz gibt Claus Peymann, 77, im Jahr 2017 die Leitung des einstigen Brecht-Theaters ab. Sein Nachfolger wird Oliver Reese,

50, der derzeit noch Intendant des Schauspiels Frankfurt ist. Das gab Berlins scheidender Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) bekannt.

Reese sagte, er wolle aus dem Berliner Ensemble (BE) „ein Theater der Gegenwart oder noch konsequenter ein Theater der Autoren“ machen.

Dafür wolle er international nach Autoren Ausschau halten. Man solle ins Theater gehen wie in einen neuen spannenden Film, sagte Reese. „Ich wünsche mir ein kraftvolles Protagonisten-Ensemble.“ Dafür werde er auch Schauspieler aus Frankfurt mit nach Berlin bringen. Der Dramatiker Moritz Rinke soll am BE künftig Mitglied der Leitung werden. Reese wird zum 1. August 2017 die Leitung des BE übernehmen.

Peymann leitet das Theater am Schiffbauerdamm seit 1999. Wowereit, der auch Berliner Kultursenator ist, sagte, er habe Peymann gebeten, seinen Vertrag noch einmal über 2016 hinaus um ein Jahr bis 2017 zu verlängern. Reeses Vertrag läuft zunächst fünf Jahre. „Das Berliner Ensemble steht sehr gut da in Berlin und der deutschsprachigen Theaterlandschaft“, betonte Wowereit. Das sei ein Verdienst von Peymann. Das 1949 vom Dramatiker Bertolt Brecht und der Schauspielerin Helene Weigel gegründete BE gehört zu den am besten besuchten Theatern der Stadt und zieht Besucher aus aller Welt an. Bedeutende Theatermacher wie Ruth Berghaus, Heiner Müller, Peter Palitzsch, Peter Zadek und Matthias Langhoff leiteten das Haus seit seiner Gründung. (dpa)

Griff in die Schatzkiste

Die Städtische Galerie in Villingen-Schwenningen zeigt Werke aus der eigenen Sammlung

VON STEFAN SIMON

Selbstverständlich ist es der Anspruch eines jeden Galerieleiters, stets neue Positionen zu zeigen. Aber in Zeiten knapper Kassen kann man sich auch einmal auf seinen Fundus berufen, zumal wenn der Sammlungsbestand so umfangreich ist wie der der Städtischen Galerie Villingen-Schwenningen. So greift Galerieleiter Wendelin Renn von Zeit zu Zeit tief in seine Schatzkiste, holt das Gesammelte ans Tageslicht und stellt das vermeintlich Vertraute im neuen Kontext vor. Für die aktuelle „Bilderwahl“ hatte er zudem die Assistenz von fünf Künstlerinnen.

Die Ausstellungskonzeption ist schnell erklärt, das Resultat umso erstaunlicher. Die Galerie besitzt die Sammlung Christian Link, die Werke von Akademieprofessoren vereint, die Sammlung Dr. F. G. Lovis Gremliza mit Druckgrafik der Lovis-Presse von Otto Dix, Werner Gothein, Erich Heckel, die Sammlung Felix Schlenker mit Arbeiten der Konkreten Kunst der 70er- und 80er-Jahre, und die Sammlung Ursula Binder/Rolf Deimling, die Farbfeldmalerei und fotografische Arbeiten beinhaltet.

Die 2500 Arbeiten dieser vier Sammlungsbereiche hat Renn einer Inspektion unterzogen, insgesamt 50 Bilder und Skulpturen hat er letztlich ausgewählt und den Künstlerinnen zugeteilt. Gabriela Oberkofler, Brigitte Schwacke, elfi schmidt, Amalia Theodorakopoulos und Andrea Zaumseil hatten nun freie Hand bei der Aufgabe, aus den Ankäufen von Werken des zeitgenössischen Kunstschaffens je eine Arbeit den gesetzten Werken aus den vier anderen Beständen zuzuordnen.

Die reduzierte figurative Zeichnung „Odysee/Die Sirenen“ von Walter Herzger kommuniziert nun unter elfi schmidts Regie mit der stilisierten „Säu-



Ein Besucher der Ausstellung betrachtet Arbeiten von Dagmar Geiger. BILD: SIMON

lenheiligen“ von Marco Schuler und Michael von Brentanos „unerfüllte romantische Sehnsucht“ mit einem „Damenporträt“ von Franz Seraph von Lenbach. Andrea Zaumseils Faible für das zurückhaltende Kolorit zeigt sich in ihrer Auswahl. Sie brachte schwarzweiße Architektur Fotografien von Antje Hanebeck und Ursula Binder sowie eine schwarz patinierte Bronze von Hede Bühl und eine ungegenständliche geschmiedete Eisen Skulptur von Markus F. Strieder zusammen. Neben den rein formalen Kriterien, die auch Amalia Theodorakopoulos veranlasst haben die „Äpfel“ von Karin Kneffel Werner Gottheins „Seiltänzerin und ihr Clown“ zuzuordnen, sind es die inhaltlichen Aspekte, die die Wahl beeinflussten. So kommuniziert Daniel Spoerries „Fallenbild“ aus der Sammlung Schlenker mit einem kleinen Stillleben des Trossinger Künstlers Martin Wernert. Das sind nur einige Beispiele von gelungenen Zusammenstellungen, die die Besucher in der Städtischen Galerie erwarten dürfen, und die in diesen speziellen Anordnungen den Blick auf das Gewohnte schärfen.

„Bilderwahl“ in der Städtischen Galerie Villingen-Schwenningen, Friedrich-Ebert-Straße 35. Noch bis 14. Dezember. Di bis So 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr

Der Unnahbare

Zum 70. Geburtstag des angesehenen Dramatikers und großen Denkers Botho Strauß

VON WELF GROMBACHER

Den großen Roman seiner Generation hat er nicht geschrieben, den ihm als junger Mann Marcel Reich-Ranicki voraus sagte. Sonst aber hat Botho Strauß ziemlich alles erreicht. Er ist einer der wichtigsten Dramatiker der Gegenwart. Hat sich mit „Paare, Passanten“ (1981) in die Literaturgeschichte eingeschrieben. Gehört neben Peter Handke und Volker Braun zu den wortmächtigsten deutschsprachigen Schriftstellern. Mit dem Georg-Büchner-Preis erhielt er 1989 den bedeutendsten deutschen Literaturpreis. Das Preisgeld von 60 000 Mark lobte er prompt für diejenigen aus, die Hans Henny Jahnns mehr als 2000 Seiten starken Romanepos „Fluss ohne Ufer“ lesen und einen Essay darüber schreiben. Gute Literatur lag ihm immer am Herzen.

Heute feiert Strauß seinen 70. Geburtstag. Auf die Welt kam er 1944 in Naumburg, wo der Vater Miteigentümer einer Pharmaziefabrik war. Nach dessen Enteignung ging die Familie Mitte der 50er-Jahre in den Westen. In seinem Buch „Herkunft“, das wie auch das Gedankenbuch „Allein mit allen“ jetzt zum Jubiläum erscheint, erinnert sich Strauß an die Jugend in Bad Ems. Und er erinnert sich natürlich an die Gastspiele in den „Kursaallichtspielen“, in denen er als Heranwachsender Ernst Schröder in Brechts „Galilei“ und Elisabeth Flickenschildt in Dürrenmatts „Besuch der alten Dame“ erlebte.

Erinnerungen eines Unnahbaren. Nie zuvor gewährte Botho Strauß so persönlichere Einblicke. Allzu oft nahm er die ihm häufig zugeschriebene Rolle des Sonderlings an und stilisierte sein „solistisches Dasein“. In den vergangenen Jahren lebte er zurückgezogen in der Uckermark und kam nur selten nach Berlin. „Ich bin ein nicht ausübender Gesell-



Botho Strauß – ein Großer der deutschen Literatur. BILD: DPA

schaftsmensch“, sagte er einmal in einem seiner handverlesenen Interviews: „Die Arbeit des Schreibens ist ein Akt der vollkommenen Exkludierung.“ Als Eremit sieht er sich dennoch nicht. Ebenso wenig als Konservativer.

Strauß hat sich immer getraut, gegen den Strom zu denken. Das hat ihm nicht selten Kritik eingebracht, wie 1993 nach der Publikation seines „Anschwellenden Bocksgesanges“. Mitunter neigt er zum Pathos, dann aber ist er wieder ganz modern. Mit Büchern wie „Die Nacht mit Alice, als Julia ums Haus schlich“ (2003) oder „Die Unbeholfenen“ (2007) – Texte, die die Grenze zur Philosophie überschreiten – hat er seinen Ruf als Prophet gefestigt, der nicht müde wird, Zivilisationskritik zu üben. Überhaupt überwiegt in jüngerer Zeit die Prosa. „Das Theater hat mich inzwischen hinter sich gelassen“, konstatiert er selbst und wirkt dabei nicht übermäßig betroffen. „Eine Inszenierung ist gegenwärtig oft nur ein privatschopathisches Unternehmen, das maßgeblich von Illiteraten bestimmt wird“, so Strauß wie er leibt und lebt.

Botho Strauß: „Herkunft“. Hanser, München. 96 S., 14,90 Euro

Botho Strauß: „Allein mit allen“. Gedankenbuch. Hanser, 358 S., 21,90 Euro